

Nebrauer Anzeiger

für Stadt und Umgegend.

Gratisbeilagen:

Wöchentlich ein illustriertes Sonntagsblatt und vierzehntägig eine landwirtschaftliche Beilage.

Amtes Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. N.

Nr. 82.

Nebra, Sonnabend, den 12. Oktober 1907.

20. Jahrgang.

Der Ausgleich.

Im letzten Augenblick haben die Regierungen Österreichs und Ungarns doch noch den Ausgleich zustande gebracht, der seit Wochen und Monaten die Gemüter beschäftigte und dessen Scheitern schon Gemüthspein zu sein schien. Das Wiener Fremdenblatt hat die Geschichte des Ausgleichs kurz dahin zusammengefasst: Im Jahre 1897 war der letzte parlamentarisch genehmigte Ausgleich, jener vom Jahre 1887, abgelaufen. Weder die Ausgleichsvereinbarungen zwischen den Ministern Baden und Baniß aus dem Jahre 1897, noch der Kärntner-Steirische Ausgleich aus der Sitzensitzung 1902 wurden parlamentarisch erledigt. Vorher war es noch zwischen den Kabinetten Tann und Szell zu einer in Österreich durch kaiserliche Verordnung in Kraft gesetzten Vereinbarung des gegenwärtigen Ausgleichsübernahmestandes gekommen, die am 31. Dezember 1907 endete.

Von 1903 bis 1906 fanden die Vereinbarungen, die zwischen Kärntner und Szell getroffen worden waren, auf der parlamentarischen Tagesordnung, ohne daß es möglich gewesen wäre, sie einer Erledigung zuzuführen. Szell wurde gestürzt und im April 1906 kam es zu einem Friedensschlusse zwischen der Krone und dem ungarischen Parlament. Wetzels legte dem Reichstage den Vorschlag als einen selbständigen ungarischen Tarif vor. Dagegen erhob die österreichische Regierung Protest und Ministerpräsident Buriß erklärte, daß die Entscheidung davon ihm sei, zurück.

Am 6. Juli 1906 kam der gegenwärtige Ministerpräsident Tschirsky zu Bad in Absprache mit dem Kärntner-Steirischen Ausgleich und hob in seiner damaligen Rede hervor, daß die österreichische Regierung sich in den Ausgleichsverhandlungen mit Ungarn freie Hand machen wolle. Am 9. September 1906 wurden in Budapest die formellen Ausgleichsverhandlungen zwischen den beiden Ministerpräsidenten eingeleitet. Die Verhandlungen der beiderseitigen Ausgleichskommissionen nahmen den ganzen Herbst des vorigen Jahres in Anspruch.

Die erste Sitzung war im Januar 1907 beendet. Es kam dann bei den langwierigen Auseinandersetzungen zu der Frage, ob der Ausgleich kurz- oder langfristig sein sollte. Mittlere Wege war die Annahme des selbständigen ungarischen Zolltarifs erfolgt. In den im Juli dieses Jahres geführten Verhandlungen wurden letztere der österreichischen Regierung zwei Forderungen aufgestellt, ohne die der Ausgleich nicht abgeschlossen werden könnte: die Erhöhung der ungarischen Duma und die Gemeinamkeit der Österreichisch-Ungarischen Bank. Kompromißlich diese beiden Forderungen bildeten den Streichpunkt nach der Wiederannahme der Verhandlungen, die am 10. September in Wien erledigt war. Am 17. September vollzog sich der Abschluß der Verhandlungen, die dann am 1. Oktober in Budapest wieder aufgenommen wurden und jetzt zum Abschlusse geführt haben.

Ministerpräsident Wetzels hatte am letzten Verhandlungstage, als die Verhandlungen zu scheitern drohten, erklärt, daß die ungarische Regierung das äußerste Entgegenkommen gezeigt habe, und sie hoffe, daß die österreichische Regierung dies zu würdigen wissen werde. Nach je es nicht zu spät, ein Abkommen zu schließen oder wenigstens den Rahmen eines solchen Abkommens festzusetzen. Die Verantwortung, mit welcher ein vollständiger Abschluß der Verhandlungen verbunden wäre, bestalle alle Teilnehmer an den Verhandlungen in gleicher Weise. Er verstand sich davon überzeugt, daß ein solcher Schritt geradezu verhängnisvoll wäre, und er wolle daher vor einem solchen im Interesse beider Staaten mit allem Nachdruck warnen. Jede Entscheidung, die anders ausfalle als dahin, daß der Ausgleich abgeschlossen wird, würde für beide Staaten die schwersten Folgen nach sich ziehen. Deshalb äußerte er auch keinerlei seinen festen Entschluß, im Falle des Scheiterns des Ausgleichs von seiner Stelle zurückzutreten.

Aber den Ausgang dieser ereignisreichen Verhandlungen ist man in der ganzen Monarchie aus höchster Erwartung; wenigstens nicht bezweifeln wird, daß durch das am 5. d. getroffene Ab-

kommen durchaus nicht alle Streitfragen beigelegt sind. Nebenfalls aber ist vorläufig Frieden geschaffen worden und beide Regierungen können ihre ganze Kraft nunmehr den Aufgaben der inneren Politik zuwenden, mit der es sowohl in Österreich wie in Ungarn nicht gerade zum besten bestellt ist.

Politische Rundschau.

Deutschland.

* Kaiser Wilhelm ernannte den Großherzog von Baden zum Generalinspekteur der 5. Armee-Inspektion.

* Londoner Zeitungen melden, daß im Anschluß an die Übungen der amerikanischen Flotte im Stillen Ozean ein deutsches Geschwader unter Prinz Heinrich eine Amerikafahrt unternimmt werde. Am amtlichen Stelle wird diese Nachricht als unzutreffend bezeichnet.

* Die Ernennung des landläufigen Reichskanzlers v. Schön, der zuletzt in Petersburg tätig war, zum Staatssekretär des Auswärtigen, hat jedoch in Frankreich wie in England sehr angenehm begrüßt.

* Wie jetzt feststeht, soll der Entwurf über die Witwen- und Waisenversorgung spätestens in der Reichstagsitzung 1908/09 vorgelegt werden. Dieses wäre der letzte Termin, wenn das neue Gesetz, wie es das Reichstagesgesetz verlangt, bis zum 1. Januar 1910 in Kraft gesetzt werden sollte. Bisher konnten allerdings dem Hinterbliebenenversicherungsabstand Mittel nicht zugeführt werden, weil sich Mehrere einnahmen aus den landwirtschaftlichen Gütern nicht erheben hatten. Mit dem laufenden Jahre wird sich aber das Verhältniß ändern. Man dürfte annehmen, daß die in den Etat einzulesenden 48 Millionen Mark auch in den Fonds fließen würden.

* Wie verlautet, hat Graf Reppelin im Auftrag des Reiches ein neues Luftschiff, das 18 Berlinen tragen soll.

* Das kaiserliche Ministerium hat das Gesetz des Württembergers Magistrats Friedrich Zullinger der Feuererstattung in München und Errichtung eines Feueratoriums in Würzburg abgelehnt.

* Die Handelskammer im Großherzogtum Sachsen-Weimar sprach sich mit allen gegen eine Stimme gegen die Einführung einer Warenhaussteuer im Großherzogtum, dagegen für die Unterstutzung der Rabattparvereine aus.

Österreich-Ungarn.

* Sämtliche Vorklagen betr. den Österreichisch-ungarischen Ausgleich sind nunmehr von beiden Ministerpräsidenten und den verhandelnden Ministern unterzeichnet worden. Die österreichischen Minister und die Vertreter sind jedoch nach Wien abgereist, wie auch der ungarische Ministerpräsident Dr. Wetzels, der vom Kaiser Franz Joseph empfangen werden wird. — Die Nachricht von dem entlichen Zustandekommen des Ausgleichs ist in der ganzen Monarchie mit großer Genugthuung aufgenommen worden.

Frankreich.

* Auf dem Pariser Ostbahnhof wurden während eines Meltraintensivports drei junge Burden wegen an ihm festsitzlicher Propaganda verhaftet. Einer von ihnen verweigerte dem Polizeibeamten, der ihn verhaften wollte, einen Messerschlag. Der Angesteur konnte nur mit Mühe verhaftet werden.

England.

* Die Zeitungen beschäftigen sich lebhaft mit dem bevorstehenden Besuche des deutschen Kaiserspaars in London. Man ist allgemein der Ansicht, daß der Besuch den ausgedehnten Zweck habe, die beiden Reiche näher zusammen zu bringen, und daß wahrscheinlich ein englisch-deutscher Vertrag abgeschlossen werden sollte, durch den die Interessen der beiden Nationen in Persien, der Türkei und andern Teilen der Welt festgelegt werden würden.

Italien.

* Der König von Siam ist in Messina eingetroffen, wo ihn König Viktor Emanuel persönlich begrüßte.

Belgien.

* Die Arbeitgebersammlung in Antwerpen hat sich in letzter Stunde entschlossen, die Arbeit der Hajeuarbeiter im Sinne der Streik-

forderungen zu erhöhen. Damit ist der Streik nunmehr beendet.

Holland.

* Wie aus dem Haag gemeldet wird, ist zwischen dem Holländer und deutschen Hofe das endgültige Abkommen getroffen worden, daß der Besuch des deutschen Kaiserspaars im Haag am 20. November stattfindet. Der Kaiser und die Kaiserin verlassen England demnach in der Nacht des 19. November.

Norwegen.

* Die Gerichte von einer nahe bevorstehenden Ministerkrise tauchen mit immer größerer Bestimmtheit auf. Es heißt, daß der Begleitungsrat Eie, der an der Seidenschaft in

die eine „nicht im Sinne der Verfassung liegende Wirksamkeit“ des Parlamentes unzulässig machen; d. h. mit andern Worten: die neue Duma muß gebrochen oder mit ihrem baldigen Ende rechnen, das zugleich das Ende einer russischen Weltverbreitung überhaupt wäre.

Balkanstaaten.

* Die Regierungen Deutschlands, Italiens, Englands und Frankreichs stehen in Sofia ein, daß sie sich den Interventionen Bulgariens und Österreich-Ungarns in betreff Mazedoniens anschließen. In ihrer Antwort verlangt die bulgarische Regierung die Unterstutzung der reorganisierten Gendarmerie und des Gerichtswesens unter Goubov sowie eine wirksame Kontrolle der nationalen und kirchlichen Streitkräfte in Mazedonien.

Amerika.

* Der deutsch-amerikanische Nationalklub hat am Polton ein Begrüßungstelegramm an Kaiser Wilhelm gelangt.

Asien.

* Der Empfang des französischen Gesandten beim Sultan von Marokko in der Residenzstadt Rabat nahm einen glänzenden Verlauf. Danach zu urteilen, mißte zwischen der Regierung der Republik und Abd ul Aziz das beste Einverständnis herrschen; jedenfalls ließen beide Teile es an Überzeugungen, daß sie von den wohlwollendsten Absichten gegeneinander erfüllt seien, nicht fehlen. Überhaupt legt man in Paris offenbar Wert darauf, zu betonen, daß der gegenwärtige Sultan auch für die Zukunft als entscheidender Faktor in Marokko betrachtet werden, und hat auf diese Weise seine Stellung gegenüber den zu Wien Sidi anwesenden Stämmen durch Vereinhaltung der höchsten Obedienzdeklaration zu kräftigen gesichert. Nachdem der Sultan Abd ul Aziz erklärt hatte, die in der Unterabgabe vorgelegenen Normen einzuführen, überreichte ihm der französische Gesandte das Großkreuz der Ehrenlegion. — Inzwischen sind die Gesandten des Gegenwarts Sultan Sidi auf der Reise nach England. Sie wollen in London, Berlin, Wien und Rom für den neuen Sultan Stimmung machen. Da Frankreich sich jetzt ebenfalls für Abd ul Aziz erklärt hat, wird die Mission der Gesandten Sultan Sidi's wahrscheinlich ohne Erfolg bleiben.

* Aus Anlaß der Siege der portugiesischen Truppen in Sado-Angola (Afrika) fanden an verschiedenen Orten begeisterte Kundgebungen statt. In Cascaes zog das Volk mit Musikbegleitung unter Hochrufen auf die Armee und den König nach der Straße; die königliche Familie trat auf den Balkon hinaus und dankte die Huldigung. Eine ähnliche Kundgebung fand vor der Wohnung des Ministerpräsidenten Franco statt.

Russen.

* Am japanischen Parlament wird demnach durch der Friedensliga eine große Kundgebung gegen die mangelhaften Ergebnisse der Haager Konferenz veranstaltet werden.

* Aus Teheran wird gemeldet, daß die Gerichte, monach türkische Truppen sich abermals einer Grenzüberletzung schuldig gemacht haben, nicht auf Wahrheit beruhen. Die persische Regierung hat von der Worte für die Vorkommnisse der letzten Zeit Genugthuung verlangt und erhalten.

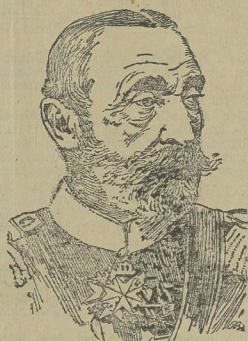
Die Verfassung in Rußland.

Der Senat in Petersburg wird sich, wie die „Raff. Ztg.“ schreibt, in nächster Zeit mit der bei den jetzigen russischen Zuständen sehr heftig gemordenen Frage zu befassen haben, ob es in Rußland eine Verfassung gibt oder nicht. Natürlich nicht in dem Sinne, in dem diese Frage aufzuwerfen zu werden pflegt, nämlich, ob die Regierung des Oberherrnmanifester des Zaren durchgeführt hat und ob es von den Behörden befolgt wird, sondern in dem noch einschüdernden Sinne, ob durch das Oberherrnmanifester eine Verfassung eingeführt worden ist, ob sich seit dem 30. Oktober 1905 gegen früher etwas geändert hat oder ob die Staatsordnung noch zu Recht steht. Wie sollte eine solche Frage entstehen? Wie ist sie vor den Senat gekommen? Darüber berichtet die „Raff. Ztg.“ folgendes: Im Mai d. besichtigte sich der mit der Regierung in der Vereinigungen und Verbindungen beauftragte, aus Vertretern verschiedener Dienstwege bestehende Ausschuss mit dem Geisich mehrere Zentren um beherrschende Anerkennung einer besonders mutmaßlichen Partei, die ins Leben gerufen



Graf Wedel, der neue Statthalter von Estland-Livland.

Wernin König ist, das Ministerpräsidentium übernehme soll. Mit ihm käme ein Mann an die Regierung, der eifrig für den Zusammen-



Fürst zu Scharnhorst-Langendorf, der zurückgetretene Statthalter von Estland-Livland.

schluß der skandinavischen Reiche wird.

* Wie aus Christiania gemeldet wird, ist die Firma Friedrich Krupp mit dem Bau eines Unterseebootes für die norwegische Marine zum Preise von etwa 1 000 000 Kronen beauftragt.

Spanien.

* Meetings aus Madrid zufolge beschloß der Minister, alle japanischen Truppen aus Marokko zurückzuführen, falls sich in Calabanza noch einmal Meinungsverschiedenheiten zwischen dem spanischen und dem französischen Oberbefehlshaber ergeben sollten.

Rußland.

* Ministerpräsident Stolypin erklärte in einer Unterredung, er lege dem Zusammengetreten der dritten Duma mit großer Ruhe entgegen. Es seien alle Maßregeln getroffen,

Vermischtes.

Was ist ein Rezept? Ein Rezept ist nach Justizrat Palaste („Deutsche Juristen-Zeitung“) eine Privaturkunde, die zum Beweisen von Rechten oder Rechtsverhältnissen von Gehörlichkeit ist. Wer außer dem verordnenden Arzte oder ohne dessen Zustimmung an dem Rezept Veränderungen vornimmt und von dem so geänderten Rezept zum Zwecke einer Fälschung, z. B. des Apothekers, Gebrauch macht, begeht eine strafbare Urkundenfälschung. Das Eigentum an dem Rezept als Urkunde erwirkt demjenigen, dem es der Arzt zur Verfügung, die insbesondere in Anfertigung von Medikamenten besteht, ausständig. Das kann der Patient, kann aber auch dessen gesetzlicher Vertreter oder die juristische Vertretung der Anstalt, des Krankenhauses sein, in der sich der Patient befindet. Der Apotheker, der das Rezept zur Anfertigung erhält, erwirbt kein Eigentum daran. Diese Grundregeln sind von großer Wichtigkeit und müssen dem Publikum von Ärzten gelehrt werden, da sich daselbe über die erwähnten rechtlichen Folgen bei einem Rezept nicht klar ist.

Nicht in eine höhere Wagenklasse steigen! Die Bahnbeamten sind angewiesen, auf Personen, die eigenmächtig eine höhere Wagenklasse benutzen als ihr Billet ihnen gestattet, ein scharfes Auge zu haben. Ohne Erlaubnis ist das auch bei Waggon-Überfällung nicht gestattet.

Zwei Verbote für Radfahrer. Was ein Radfahrer nicht darf, sagt das Reichsgesetz: Er darf auf einer mäßig breiten abschüssigen Straße, auf der auch Fußgänger lustwandeln, nicht schnell dahinfahren; er darf, wenn nicht vor ihm ein abmühsamer Fußgänger wandelt, nicht plötzlich ein außerordentliches Warnungssignal geben, das jenen erschreckt, und ihn gerade ins Rad hineinrennen läßt. Ueberrittet ein Radfahrer eines der Gebote, so handelt er schuldig und ist haftbar, wenn es ihm gelingen zu einem Zusammenstoß kommt, bei dem der Fußgänger Schaden nimmt.

Was kostet das Anhalten eines Zuges? Nach neueren Berechnungen betragen, wie wir „Elektrotechnik und Maschinenbau“ entnehmen, die Kosten für das Bremsen bzw. Anhalten eines Zuges von 580 Tons und Wiederbeschleunigen auf 80 Kilometer für die Stunde etwa 1,70 Mk. Das Anhalten eines schweren Güterzuges, der mit 50 Kilometer in der Stunde fährt, verur-

sacht einen Kostenaufwand von etwa 4 Mk., das Anhalten eines gewöhnlichen Schnellzuges mit 72 Kilometer Stundengeschwindigkeit 1,40 Mk. Man sieht hieraus, daß unter Umständen das Halten an einer kleinen Station sich schon deshalb nicht lohnt, weil es mehr kostet, als von den anliegenden Reisenden Fahrgeld eintrifft, wird ganz abgesehen von den Zeitverlusten und der Abnutzung an Material, die das häufige Anhalten mit sich bringt.

Landes- u. hiesiger Stadtkur sind vom Frühjahr bis jetzt 6200 Bannfist gezahlet worden.

Von der Adelsburg. Unter den Besuchern der Ausflugsorte gibt es eine Anzahl von Schriftstellern, die so alle möglichkeit und unmöglichen Orte ihre Namen hinschreiben müssen, auch die Adelsburg ist damit bedeckt, von der Spitze des Bergfrieds bis zur Tür der Bedürfnis-Anstalt. In letzter Zeit aber haben die Schriftsteller selbst die Denkmäler nicht unverschont gelassen und das hat zur Katastrophe geführt. Von hat die Namen einfach abgeschrieben und der Staats-anwaltschaft übergeben. Vorfürsige Damen hatten auf dem Denkmal sogar Straße und Wohnung vermerkt und ein Leipziger Küchenmeier hatte sich nicht weniger als viermal daran vermerkt. Die Nachricht ist bei gerichtlicher Behandlung der Angelegenheit bei erklärlicher Weise unter den Beteiligten nicht geringen Schrecken hervorgerufen. Einige Damen haben unter den rührendsten Bitten um nachträgliche Auskultung ihrer Namen am Denkmal gebeten und einen niedlichen Nachschick haben wir selbst mit dem sechsten Tagentuchspiel eine kleine Vertuschung vorgenommen. Für manche dürfte aber die Neuzugabe zu spät kommen. Eine angenehme Uebernahme ist es allerdings nicht, von der Adelsburg an Stelle eines freundlichen Kartengrusses eine Strafverfügung zu erhalten.

Kranke, 9. Oktober. In Dresden lag das Schleierkleeblatt Schloher in ein kleines Kind und ein Schwimmbad, fanden sie die Kind als die Eltern zurückkommen, fanden sie die Kind in einem entsetzlichen Zustande vor. Das Schwimmbad hatte dem kleinen hilflosen Wesen von den Wangen, Armen und Beinen das Fleisch bis auf die Knochen abgesehnt.

Ernt, 8. Oktober. In der heutigen Hauptversammlung des Provinzial-Vereins der Provinz Sachsen wurde als Ort für die nächste Hauptversammlung Halle gewählt. In

der Hauptversammlung des Provinzial-Vereins bildete den wichtigsten Punkt der Tagesordnung der Antrag des Zentralvorstandes auf Erhöhung der Mitgliederbeiträge von 3 auf 4 Mark bzw. 6 auf 8 Mark. Nach lebhafter Debatte wurde der Antrag mit 157 gegen 102 Stimmen abgelehnt. Die drei größten Zweigvereine Magdeburg, Halle und Erfurt hatten dagegen gestimmt.

Ernt, 10. Oktober. In der gestrigen Nachmittags-Sitzung der Hauptversammlung des Lehrerverbandes der Provinz Sachsen bildete den Hauptgegenstand der Tagesordnung ein Antrag des Lehrers Müller-Greif über den Lehremangel in seinen Ursachen und Abhilfen. Die von nahezu 1500 Lehrern besuchte Versammlung nahm eine Resolution an, nach der die zu besetzenden Stellen des Lehremangels in folgendem bestehen: Die Hauptursache des Lehremangels liegt darin, die hohe Bedeutung der Volksschule als Kulturanstalt vielfach noch nicht erkannt wird. In dieser bedauerlichen Tatsache sind Uebelstände begründet, die als weitere Ursachen des Lehremangels angesehen werden müssen; so die unzureichende Besoldung und unzeitgemäße amtliche Stellung des Lehrers, seine Stellung im öffentlichen Leben die nicht der Bedeutung des Lehramtes entspricht, und die unzureichende Dramatization der Lehrerbildungsanstalten. Ferner wurde eine Resolution angenommen, die die Schöpfung einer Reichsbank für Volksschule und Volkshochschulen als dringende Notwendigkeit hinstellt.

Küche, 8. Oktober. Die Gutsbau Adelskapelle ist ihrer Vollendung nahe gerückt. Der schöne Bau erinnert in seinen Formen an den nordischen Baustil. Die Linien der reich gegliederten Fassade zeigen sich in einer tünchartig ausgebliebenen Spitze, die an ihren vorliegenden Ecken mit Vergoldung versehen und von einem goldenen Kranz gekrönt wird. Unter diesem Turme in einer überdachten Nische befindet sich das Meisterbildnis Gustav Adolfs, wie er eben von der höchsten Angel getroffen vom Pferde stürzt. Das Material des Baues ist tauch bearbeiteter Sandstein, durch dessen Behandlung lebendige Wirkung erzielt wurde. An der Giebel- und Vorderseite befinden sich noch zwei ganz niedrige, mit Kupferkuppel in Kupfer gedeckelte Türmchen. Das Innere bietet einen sehr würdigen Anblick dar. Die Decke ist aus Holz konstruiert und grün

gebeilt. Eigentümlich, nach nordischer Art, sind die vorliegenden, liegende Figuren darstellenden Tragen des Dachgebälks, ebenfalls grün und mit Vergoldung versehen. Von dem in Deutschland gewohnten Baustil abweichend sind ferner die fast quadratischen Seitenfenster. Sie sind bunt verglast und verleben dem Raum eine feierliche, gedämpfte Stimmung. Der Altarraum ist einfach vieredig angelegt. Die Einweihung der Kapelle, zu der viele bedeutende Persönlichkeiten aus Deutschland und Schweden erwartet werden, soll am 6. November d. J. stattfinden. Die Kapelle gericht nicht nur der ganzen Gegend zur Freude, sondern ist auch eine würdige Ergänzung der Bedeutung Gustav Adolfs.

Küche, 10. Oktober. Zur Einweihung der Gustav Adolfs-Kapelle bei Eilen am 6. November wird das schwedische Heer einen General, sechs Obersten, sieben Hauptleute und 13 Unteroffiziere entsenden.

Neubestellungen auf den „Nebrar Anzeiger“ für das IV. Quartal 1907 nehmen die kaiserlichen Postanstalten, unser Bote, sowie die Expedition entgegen, und beträgt der Abonnementpreis bei Abholung der Expedition 1,05 Mk., durch unsern Boten mit Bringerlohn 1,20 Mk. gegen Vorausbezahlung und Ausbändigung der Quittung, durch die Post bezogen 1,20 Mk., durch die Briefträger ins Haus 1,45 Mk. incl. Postgeb.

Kirchliche Nachrichten.
20. Sonntag nach Trinitatis.
Es predigt um 10 Uhr:
Herr Oberprediger Schwieger.
Es predigt um 2 Uhr:
Herr Diakonius Peilert.
Kollekte für das Diakonissenhaus in Graau bei Magdeburg.
Antwortwoche: Herr Oberprediger Schwieger.
Beerdigt: am 9. Oktober Franz Ferdinand Fischer, Schachmeister, 56 Jahre 10 Monate alt; am 10. Oktober Anna Minna Frieda Postian, 8 Jahre 5 Monate 17 Tage alt.

Es genügt nicht,

wenn Sie beim Einkauf nur „Malzsaft“ verlangen. Sie müssen stets ausdrücklich „Kathreiners Malzsaft“ fordern und genau darauf achten, daß Sie auch echten „Kathreiner“ im geschlossenen Paket in der bekannten Ausstattung mit Bild und Namen des Pfarrers Kneipp und der Firma „Kathreiners Malzsaft-Fabrik“ erhalten. Nur dann sind Sie sicher, einen Malzsaft zu bekommen, der als gesundes, billiges und wohlschmeckendes Familiengetränk unübertroffen ist.

Aktive od. stille Teilhaber, Kapital, Geschäfts-Land- u. Rittergüter-Verkauf, sowie Darlehen auf Möbel, Schuldscheine u. dergl. vermittelt schnellstens der Vollmächttigste eines reellen Bankhauses. Offerten unter 0. 100 in der Expedition d. Bl. niederzulegen.

Baumschulen u. Alpengarten Zoesehen bei Merseburg verkaufen auf Verlangen die neue Preisliste ihrer großartigen Borräte an Jedermann unentgeltlich.

Knauffhonig in Döbelen und in Gimmern netto 10 Pfd. zu 3,25 incl. mit 5% Rabatt empfiehlt W. Kabisch.

Krauthäupte
A & C. Str. 1 Markt
Otto Berthold.

verkauft
Sehr frische Würst, abends warme
Knoblauchs-
würst mit 5% Rabatt, bei
P. Zeitschel.

Delikatessheringe, Bismarkheringe, Kachovis u. Oellardinen
in kleinen Dosen empfiehlt
Nebra. Waldemar Kabisch.

Feinst geräucherter Welerlach
traf wieder ein bei Waldemar Kabisch.

Feinste frische Wüchlinge
trafen ein bei Waldemar Kabisch.

Feinst. neues Sauerkraut
empfiehlt billig Waldemar Kabisch.

Feinste Senf- u. Pfeffergurken
empfiehlt billig Waldemar Kabisch.

Feinsten Emmentaler und Limburger Käse empfiehlt Waldemar Kabisch.

Gold
wert ist ein zartes reines Gesicht, rosiges jugendliches Aussehen, weiße, sammetweiche Haut und blendend schöner Teint. Alles erzeugt die allein echte:
Stedtenpferd-Tliennmilchseife
v. Bergmann & Co., Nadebut mit Schutzmarke: Stedtenpferd.
A St. 50 Pf. bei: Walter Gutmuths.

Eine Wohnung, bestehend aus Stube, Kammer und Zubehör zu vermieten und 1. Januar zu beziehen bei **Franz Koch**.

Das Gehen über meinen **Azr** am Reinsdorfer Wege entlang lasse ich unnachlässiglich bestrafen.
Otto Berthold.

Bürgerverein.
Sonntag, den 12. Okt., abends 8 Uhr,
Versammlung
im Gasthof zum weissen Ross.
Tagesordnung:
1) Geschäftliches.
2) Anträge.
Die Mitglieder werden gebeten, recht zahlreich zu erscheinen.
Der Vorstand.

Man abonniert jederzeit auf das schönste und billigste Familien-Witzblatt

Meggendorfer-Blätter
München u. Zeitschrift für Humor und Kunst
u. Vierteljährlich 13 Nummern nur M. 3.—

Abonnement bei allen Buchhandlungen und Postämtern. Verlangen Sie eine Gratis-Probenummer vom Verlag, München, Theatinerstr. 41

Kein Besucher der Stadt München
sollte es veräumen, die in dem Räumen der Redaktion, Theatinerstraße 41, befindliche, äußerst interessante Ausstellung von Originalzeichnungen der Meggendorfer-Blätter zu besichtigen.
Täglich geöffnet. Eintritt für jedermann frei!

Kräftiges Mädchen
sucht zum baldigen Antritt
Frau C. Precht, Naumburg a. S., Markt 3 II

Pintscher,
pfefferartig (grau) auf den Namen „Pinsel“ hörend, abhanden gekommen. Wiederbringer erhält Belohnung.
W. Laute, Grabenmühle.

Großwangen.
Zur Kirmess
Sonntag, den 13. und Montag, den 14. Okt. von nachmittags 3 Uhr ab.

Ballmusik,
wosu ergebenst einladet
Hohardt.
Für gute Speisen und Getränke ist bestens gesorgt.

Für die allseitigen Beweise der herzlichsten Teilnahme beim Begräbnis unserer teuren Entschlafenen sagen wir hierdurch allen unseren herzlichsten Dank.
Die trauernde Familie **Bastian**.

Für die vielen Beweise aufrichtigster Teilnahme beim Begräbnis unseres teuren Entschlafenen sagen wir hierdurch allen unseren herzlichsten Dank.
Selma Hickethier und Kinder.

Verantwortliche Redaktion, Druck und Verlag von Karl Ertzig in Nebra

Sierzu Sonntagsblatt.





Sonntagsblatt.

Wöchentlich erscheinende
illustrierte
Galletristische
Unterhaltungs-
Beilage.

Kleider machen Leute.

Will man heutzutage auf Erden
Etwas gelten, etwas werden,
Brauchst man Herz und Kopf nicht mehr,
Alles macht ein schneidig Alt.

Leerer Kopf, doch wohl kräftigt,
Und die Taille eng geschnitten,
Denn das Herz braucht keinen Raum,
Schlägt so lau, man merkt es kaum.

Wer wird denn in unsern Tagen
Noch nach Geist und Herzen fragen!
Geisteskraft zieht man auf Flaschen,
Und das Herz sitzt in den Taschen.

Niemand fragt: was tat der Mann?
Sondern nur: was hat er an?
Der Verstand zerfließt in Punsch
Vor der Toilettenkunst.



Ein Zwischenfall.

Roman von Heinrich Köhler.

(I. Fortsetzung.)

Die Baronin sagte: „Und der Termin der Hochzeit ist ohne Zweifel schon festgesetzt worden?“
„Nein. Meine Familie und der Kommerzienrat Wiegandt wünschen zwar, daß wir uns so bald wie möglich verheiraten —“

„Das machen die Eltern in ihrer großen Weisheit immer so. Die Betreffenden können dann nachher sehen, ob sie zueinander passen.“

„Aber Fräulein Wiegandt ist damit nicht einverstanden; sie will mich erst kennen lernen.“

„Das macht mir das junge Mädchen sehr achtungswert. Und wer weiß, vielleicht verlieben Sie sich noch in diese Verlobte, die man Ihnen gegen Ihren Willen aufgebürdet hat. Es passieren manchmal wunderbare Dinge!“

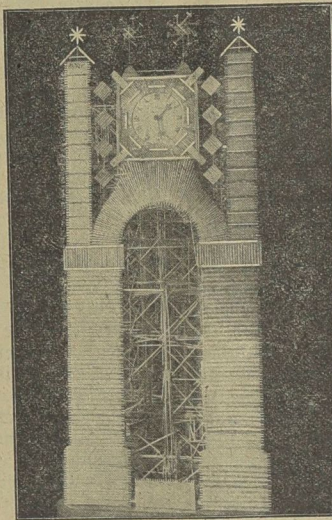
„Ich wünsche aufrichtig, daß es geschehen möge,“ antwortete Herbert mit erzwungenem Humor. „Aber mag es dahin kommen oder nicht, ich werde mich stets als anständiger Mann betragen.“

Er nahm seinen Hut und verabschiedete sich von der Baronin.

II.

Herbert von Werdensfels war von Kindheit an weich und schwärmerisch veranlagt gewesen, ganz anders, als sich sein Vater, der Oberst von Werdensfels, seinen einzigen Sohn gewünscht hätte. Diese ausgesprochene Charakter- Verschiedenheit zwischen Vater und Sohn war die Quelle beständiger Differenzen in der Familie. Der Oberst hatte Herbert für den militärischen Beruf bestimmt; er hielt diesen für den einzigen, der eines jungen Mannes aus adligem Geblüt würdig. Er erlebte indessen eine große Enttäuschung. Denn als Herbert mit einem vortrefflichen Reisezeugnis das Gymnasium zum Grauen Kloster verließ, war die Neigung für die Wissenschaften und das Studium bei ihm so ausgeprägt vorherrschend, daß der Oberst seinen Lieblingsplan, einen flotten Offizier aus ihm zu machen, aufgeben mußte. Aber auch mit dem Studium machte er seinem Vater keine Freude. Nachdem er einige Semester Jura und Kameralia studiert hatte, denn er sollte sich der Verwaltungskarriere zuwenden, hatte er den Geschmack daran verloren. Er sattelte um und studierte nach seinen Neigungen Philosophie, Geschichte und Literatur. Besonders interessierte ihn die letztere, denn er spürte selber dazu Talent in sich und war dadurch ermutigt worden, daß ein kleiner Band ziemlich sentimentaler Gedichte eine beifällige Aufnahme gefunden hatte. Der Oberst erklärte ihn jetzt für einen Phantasten, einen halben Narren, denn es schien ihm unerklärlich, daß ein junger Mann der Aristokratie gar keinen Ehrgeiz besaß und eine glänzende Karriere ausschlug, um sich mit solchem hirnverbrannten Zeug zu beschäftigen.

Herberts Freunde und auch einige von den Professoren lobten sein Talent und prophezeiten ihm eine bedeutende Zukunft. Nach Beendigung seiner Studien wollte er einige Zeit ins Ausland gehen, um seinen Ideentreis und seine Kenntnisse zu erweitern, aber dieser Vorschlag stieß auf den entschiedenen Widerspruch seines Vaters. Ein zweiter Band Gedichte, den er unter seinem vollen Namen veröffentlichte, rief eine heftige Szene mit dem Obersten hervor, der seinem Sohne strengstens untersagte, seinen Namen mit diesem „Meingefasel“ in Verbindung zu bringen. — Frau von Werdensfels suchte zu vermitteln. Sie sprach mit ihrem Neffen Rudolf, der sich längere Zeit in Petersburg als Gesandtschaftsmitglied aufgehalten und von da seine Gattin mitgebracht hatte. Seit etwa einem Jahre war er in Berlin im Ministerium des Auswärtigen beschäftigt.



Eine Uhr aus Strohbalmen.
(Text S. 328.)

„Herbert macht mir große Sorge,“ sagte sie eines Tages zu dem Baron, „ich fürchte, er wird noch gemütskrank. Ich bitte dich, Rudolf, suche ihn zu zerstreuen.“

Und der Baron von Lichtenberg gab sich gewissenhaft Mühe, diesen sonderbaren Vetter, für den er immer Freundschaft empfunden hatte, zu unterhalten. Die Melancholie Herberts war dem munteren Lebemann unbegreiflich. Er sorgte für Abwechslung, führte ihn aus einem Vergnügen ins andere, lud ihn häufig zu sich ins Haus und nahm ihn in den Klub und ins Theater mit. Einige Monate hindurch schien es auch, als wenn Herbert Geschmack an diesem Leben fand, aber bald konnte man bemerken, daß er wieder in seine Träumerei verfiel.

Die Ursache davon war eine tiefe Neigung, die er für die Tochter eines verstorbenen Gerichtsrats, welche er in einer Gesellschaft bei den Lichtenbergs kennen gelernt, gefaßt hatte. Sie war ein sehr hübsches, graziozes Mädchen, nur einige Jahre jünger als Herbert, und zeigte großes Interesse für die Bestrebungen des jungen Schriftstellers. Käte Berndt hatte bereits im fünfzehnten Jahre ihren Vater verloren und war nun gänzlich verwaist. Sie lebte bei entfernteren Verwandten ein nicht gerade besonders angenehmes Dasein, und diese waren sehr froh, als der alte pommerische Rittergutsbesitzer von Grabow, der sehr reich, aber ebenso wunderbar war, um die Hand des achtzehnjährigen Mädchens warb. Käte Berndt sträubte sich anfänglich energisch gegen diese Verbindung, um doch schließlich dem Drängen ihrer Verwandten nachzugeben. Sie erwiderte die Neigung Herberts, aber es war niemals eine offene Aussprache zwischen beiden erfolgt, denn die Situation des jungen Werdenfels war nicht danach, um an eine Heirat denken zu können.

Die völlige Aussichtslosigkeit dieser Neigung hatte das junge Mädchen wohl zu einem Verzweiflungsschritt getrieben, da ihre Verwandten es ihr nie würden verzeihen haben, wenn sie die günstige Gelegenheit, sich zu versorgen, unbenuzt gelassen hätte. Sie war wohl auch noch zu jung, um die ganze Tragweite dieses Schrittes übersehen zu können, und das Erkennen und die Reue kamen dann zu spät. Herbert aber hatte diese Eheschließung in eine tiefe Niedergeschlagenheit versetzt, und er mied von da an das Leben in der Welt.

Da der alte Grabow in Berlin ein Haus besaß, wo er im Winter einige Monate zubringen pflegte, so bot sich Herbert öfter Gelegenheit, mit der jungen Frau zusammenzutreffen. Und obgleich er ihr wegen der Heirat grollte, bewirkte das Mitleid, das er mit ihrer jetzigen Lage empfand, doch noch eine Vertiefung seiner Leidenschaft, die der schärflichsten Beobachtung seiner Verwandten nicht entging und einen Gegenstand großer Sorge, namentlich bei seiner Mutter, bildete. Aber auch der alte Grabow schien mißtrauisch geworden zu sein, da er im letzten Winter nicht nach Berlin gekommen war. Es war bei dieser Lage der Dinge also zu verstehen, daß die Eltern Herberts alles daran setzten, ihren Sohn zu einer Heirat zu bewegen, um ihn dadurch ein für allemal von seiner Leidenschaft abzubringen.

Es mochten ungefähr vierzehn Tage nach der Unterredung Herberts mit seiner Cousine verlossen sein, als im Hause des Obersten von Werdenfels eine Abendgesellschaft stattfand, die ein besonders festliches Gepräge trug, obgleich nur die nächsten Angehörigen daran teilnahmen. Die behaglich und komfortabel zugleich eingerichtete Villa in der Tiergartenstraße, die Eigentum des Obersten a. D. war und von der Familie allein bewohnt wurde, strahlte in splendorvoller Beleuchtung. Um acht Uhr waren die Familienmitglieder und der Kommerzienrat Wiegandt mit seiner Nichte Editha erschienen.

Herbert war nach den unerquicklichen Präliminarien dieses Heiratsplanes also in die Rolle des Kandidaten eingetreten. Ein junges Mädchen ohne Weiterfahrung läßt sich leicht durch lebenswürdige Aufmerksamkeit gewinnen, und auch Fräulein Wiegandt machte keine Ausnahme darin. Sie wurde von ihren zukünftigen Verwandten mit Schmeicheleien überhäuft und der Oberst

und seine Gattin strahlten vor Vergnügen. Rudolf von Lichtenberg hatte sogar eine ihm sonst überaus wichtige Automobilklubberammlung versäumt, um seine neue Cousine kennen zu lernen. Die Baronin Olga, die sich inzwischen mit dem Gedanken an das Heiratsprojekt versöhnt hatte, war in einer prachtvollen Robe erschienen, mit der sie ihrer jungen Verwandten in spe zu imponieren gedachte. Aber diese schien für dergleichen wenig Sinn zu haben, denn sie selbst befand sich in einfacher schwarzer Kleidung, die sie der Trauer um ihren Vater wegen trug. Sie mußte sehr schwächern sein, denn sie errötete über und über, als sie, am Arm ihres Onkels eintretend, aller Augen auf sich gerichtet sah.

Man merkte ihr an, daß die liebevolle Sorgfalt einer Mutter ihr fehlte. Sie trug das Haar zu einfach, hielt den Fächer etwas links in der Hand und legte eine Befangenheit an den Tag, die man bei den jungen Damen der heutigen Welt sonst kaum noch findet. Die Verbeugungen, mit denen sie die Gesellschaft begrüßte, machten einen steifen, gezwungenen Eindruck.

„Sie ist schön,“ flüsterte die Baronin Olga, die das junge Mädchen aus der Entfernung scharf lognettiert hatte, ihrem Vetter Herbert zu.

„Schön?“ sagte er sichtlich überrascht.

„Wenn sie es heute noch nicht ist, so wird sie es sicher einmal werden,“ erklärte die Baronin bestimmt. „Das wird mit von Ihnen abhängen, denn ich habe stets behauptet, daß es in der Hand des Mannes liegt, etwas aus seiner Frau zu machen. Wahrhaftig, Herbert, Sie brauchen nur zu wollen und die künftige Frau von Werdenfels wird Ihnen Ehre machen. Wenn die Kleine nicht so unbeteiligt gekleidet wäre, würde ihre feine Taille viel mehr zur Geltung kommen. Sie hat schöne, ernste Augen und einen treuherzigen Blick. Die Stirn ist etwas zu hoch für eine Salon Schönheit, aber sie braucht nur eine bessere Frisur zu tragen.“

„Ich finde sie geschmackvoller als die aufgetürmte und unnatürliche der übrigen Damen,“ bemerkte Herbert.

„Da sieht man, was ein Mann davon versteht,“ sagte die Baronin.

„Meine Nichte Olga, unsere liebe Editha,“ sagte in der nächsten Sekunde Frau von Werdenfels, die in rauchender Seidenrobe auf die beiden zugefahren war. „Sie gestatten mir, Sie einander vorzustellen.“

„Sie kommen gerade im rechten Augenblick, mein liebes Fräulein,“ rief die Baronin, mit kofeteter Schelmerei ihrer zukünftigen Cousine die Hand entgegenstreckend. „Wir waren gerade dabei, recht unbarmherzig über Sie zu Gericht zu sitzen. Fürchten Sie nichts,“ fügte sie hinzu, als Editha Herbert einen ängstlichen Blick zuwarf, „ich werde mich hüten, etwas davon zu veraten.“

Nach dem Abendessen, bei welchem das junge Mädchen zwischen Herbert und dem Obersten gesessen und nur wenig gesprochen hatte, nahm die Baronin den Arm Edithas, um sie beiseite zu führen.

„Verzeihen Sie, meine Herren, aber Sie müssen uns gestatten, noch ein wenig nähere Bekanntschaft zu schließen,“ sagte die Baronin und führte Editha lächelnd zu einer Causeuse. Fräulein Wiegandt hatte sich zuerst durch die ungenierte Art der Baronin etwas eingeschüchtert gefühlt, aber sie merkte doch, daß diese es gut mit ihr meinte und ging schließlich etwas mehr aus sich heraus. „Lieben Sie die Zerstreuung und das Weltleben?“ fragte die Baronin.

„Darauf kann ich nicht antworten,“ sagte Fräulein Wiegandt, „da ich bis jetzt sehr wenig Gelegenheit hatte, in Gesellschaft zu kommen.“

„So — so! Aber weshalb sind Sie der Geselligkeit so lange ausgewichen? Sie sind neunzehn Jahre alt, wie ich hörte. Es ist ein etwas spätes Debüt.“

„Mein Vater war einige Jahre kränklich und ist erst vor acht Monaten gestorben,“ sagte das junge Mädchen leise mit niedergeschlagenen Augen, um eine Träne besser verbergen zu können.

„Verzeihen Sie, daß ich nicht gleich daran gedacht habe. Ihr Vater war sehr gut, sehr liebevoll zu Ihnen, hat man mir erzählt.“

„O, gut wie kein anderer!“ rief Editha, ihre feuchtschimmernden Augen erhebend.

„Sie haben ihn wohl niemals verlassen?“

„Niemals — keinen einzigen Tag; er mochte mich ungern entbehren.“

„Arme Kleine!“ sagte die Baronin mit aufrichtigem Mitgefühl. „Aber Ihr Onkel ersetzt Ihnen Ihren guten Vater nach besten Kräften.“

„Es ist dies ein ganz anderes Verhältnis. Ich bin meinem Onkel nicht so unentbehrlich.“

„Aber er scheint Ihnen doch sehr zugetan zu sein. Sehen Sie nur, wie er Ihnen mit den Augen folgt.“

Der Kommerzienrat, der sich im Gespräch mit einigen Herren befand, folgte in der Tat mit gespannter Aufmerksamkeit den Fortschritten der Annäherung zwischen seiner Nichte und der Baronin. Alles schien nach seinen Wünschen zu gehen, den Wünschen eines eiteln, kurzfristigen Weltmannes. Der Ehrgeiz Paul Wiegandts war immer darauf gerichtet gewesen, eine glänzendere Rolle in der Gesellschaft zu spielen als diejenige war, auf die der Zufall der Geburt ihn angewiesen hatte. Es war ihm ja auch geblüht, emporzukommen. Er hatte den Kommerzienrat erhalten, und sein großes Vermögen erlaubte ihm, unter den aristokratischen Sportsmännern durch seine kostbaren Pferde und sein elegantes Automobil zu glänzen. Er war eine stattliche Erscheinung, und wer ihn nicht näher kannte, mochte ihn seinen Manieren nach für einen höheren Offizier außer Dienst halten. Seine Tätigkeit für das Geschäft war stets nur unbedeutend und sein Bruder Ernst der eigentliche Leiter und die Seele desselben gewesen. Nach dessen Tode legte der Kommerzienrat besonderes Gewicht darauf, seine Nichte mit einem vornehmen jungen Mann zu verheiraten, um dadurch nahe Beziehungen zu den hohen Kreisen zu gewinnen. — „Sie scheint ihre Schüchternheit überwunden zu haben,“ dachte der Kommerzienrat befriedigt, während er die Baronin und Editha beobachtete. „Ich wünschte, Herr von Werdenfels bemerke es!“

Herbert hatte schon lange dieselbe Beobachtung gemacht wie der Kommerzienrat. Jetzt stand er auf, trat zu den halb hinter einem prächtigen Palmenarrangement verborgen sitzenden beiden Damen und suchte mit dem jungen Mädchen eine Unterhaltung anzuknüpfen. Doch es wollte, wie vorher bei Tische, kein rechter Fluß hineinkommen. Die Baronin Olga aber verstand es, das Eis zu brechen. Sie lenkte das Thema auf ein Gebiet, auf welchem ihr Vetter zu Hause war, nämlich auf die moderne Literatur, und gab ihm damit Gelegenheit, sein Wissen und die Beweglichkeit seines Geistes an den Tag zu legen. Er tat dies nicht ohne eine gewisse Selbstgefälligkeit.

Herberts vornehme, männliche Erscheinung, das kluge Gesicht, das sich im Eifer des Gespräches noch mehr belebte, blieben in der Tat nicht ohne Eindruck auf Fräulein Wiegandt. Auch ihr sonst ernstes Antlitz belebte sich wie unter dem Widerschein einer unwillkürlichen Sympathie, und der Kommerzienrat und Frau von Werdenfels wechselten einen verständnisvollen Blick. Die Eroberung schien gemacht! —

„Ein äußerst interessanter Abend,“ sagte Paul Wiegandt, als er einige Stunden später mit seiner Nichte in dem Wagen saß, der sie nach Hause zurückbrachte.

„Sehr interessant!“ wiederholte Editha in Gedanken versunken.

„Die Baronin Lichtenberg widmet sich dir in besonders liebenswürdiger Weise. Gefällt sie dir?“

„Man muß ihre gesellschaftliche Turnüre bewundern, Onkel, aber ich glaube schwerlich, daß wir jemals Freundinnen werden, denn wir sind zu verschieden veranlagt.“

„Dem jungen Herrn von Werdenfels scheint du gefallen zu haben.“

„Aber Onkel! Wir haben während des Essens ja kaum miteinander gesprochen.“

„Nun ja — während des Essens ging es etwas steif zu. Aber nachher hat er sich ja so lebhaft mit dir unterhalten.“

„Er sprach sehr interessant über Kunst und Wissenschaft, aber . . .“

Der Kommerzienrat lächelte und ließ das Gespräch fallen. Er glaubte, genug gesehen zu haben und flug zu handeln, wenn er die Sache sich ruhig entwickeln ließ. Diesem eigenartigen Mädchen gegenüber mußte man vorsichtig sein. — Vielleicht hatte der Kommerzienrat sich nicht getäuscht in seinen Beobachtungen, denn Editha fühlte in der Tat sich von Herbert von Werdenfels angezogen. Aber sie hätte viel darum gegeben, wenn sie zu Hause den Arm um ihren Vater hätte schlingen und ihn um Rat fragen können. Er hätte sie so viel besser verstanden als der Onkel Paul.

Während der Kommerzienrat und seine Nichte sich auf der Heimfahrt befanden, schlenderte Herbert von Werdenfels, die Zigarre im Munde, die Leipzigerstraße herauf, um sich nach seiner mehr im Zentrum befindlichen Junggesellenwohnung zu begeben. In der Friedrichstraße sah er sich plötzlich einem alten Freunde von der Universität her gegenüber, den er längere Zeit aus den Augen verloren hatte.

„Zum Henker, Fritz, fast hättest du mich umgerannt! Du siehst ja so vergnügt aus. Wo kommst du her?“

„Von einer Premiere aus dem Schauspielhause,“ antwortete der andere. „Ah so — du weißt wohl nicht, daß ich seit kurzer Zeit Redakteur bei der ** Zeitung bin?“ Und Fritz Benkendorf nannte den Namen einer bekannten Berliner Zeitung.

„Gratuliere herzlich,“ sagte Herbert, ihm die Hand drückend. „Wenn Talent und Ausdauer ein Recht auf Belohnung haben, dann verdienst du, daß es dir besser geht, als jedem andern.“

„Was die Ausdauer anbelangt, so hat es mir allerdings daran nicht gefehlt. Ich habe lange kämpfen müssen und war nicht weit ab vom Verhungern. Meine Verwandten haben sich von mir losgesagt, weil ich, anstatt ein Brotstudium zu ergreifen, mich der Literatur zuwandte. Gott sei Dank, jetzt bin ich durch und brauche niemand mehr.“

„Du bist bewundernswert,“ sagte Herbert gedrückt und etwas beschämt.

„Wah! Du in deiner Lebensstellung hast doch wohl keine Ursache, mich zu beneiden!“ erwiderte der Redakteur, von dem Ton des Freundes betroffen.

„Wer weiß? Ich beneide dich zum Beispiel um deine Energie und Widerstandsfähigkeit.“

Fritz Benkendorf schüttelte den Kopf.

„Das ist das Privilegium der armen Teufel, die aus dem Volke herborgehen, ohne andere Waffen und Mittel, als ihren energischen Willen und ihre gekundten Fäuste, um den harten Kampf ums Dasein zu kämpfen. Ihr Hochgeborenen und Reichen habt das nicht nötig. Die gebratenen Tauben fliegen euch von selber in den Mund.“

„Du glaubst also, daß ich nicht instande wäre, mir so gut wie jeder andere mein täglich Brot zu verdienen?“

Fritz lachte ungläubig.

„Nun, so unwahrscheinlich es ist, daß du jemals in eine solche Lage kommst, kannst du eventuell auf mich rechnen. Ich wäre jetzt instande, dir zu helfen.“

„Danke,“ sagte Herbert lachend, „und wann deine kräftigen Fäuste und sonstigen energischen Eigenschaften einmal nicht ausreichen sollten, so erinnere dich, daß auch ich dir gern nach meinen Kräften zur Verfügung stehe. Leistung gegen Leistung!“

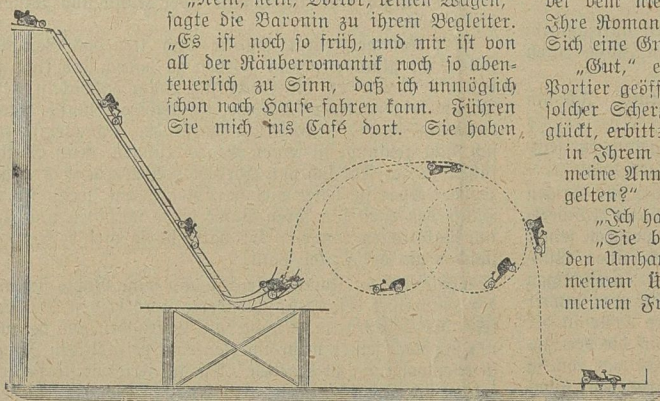
(Fortsetzung folgt.)

Fra Diavolo.

Von Rudolf Hirschberg-Jura.

Vom tödlichen Schusse getroffen, war Fra Diavolo vor die Rampe gerollt, die letzten Töne der Oper waren verklungen, und schon zerstreute sich die aus den Türen des Theaters strömende Menge in einzelne Gruppen.

„Nein, nein, Doktor, keinen Wagen,“ jagte die Baronin zu ihrem Begleiter. „Es ist noch so früh, und mir ist von all der Räuberromantik noch so abenteuerlich zu Sinn, daß ich unmöglich schon nach Hause fahren kann. Führen Sie mich ins Café dort. Sie haben



Doppelhalbo im Automobil. Die ganze Bahn des Automobils.
Den Luftweg zeigt die punktierte Linie. (Text S. 325.)

mir schon einen Teil Ihres Abends geopfert, also wird es Ihnen auf ein halbes Stündchen mehr auch nicht ankommen.“

„Aber mit Vergnügen! Freudenopfer werden mir nie zu viel. Die Zeit opfert sich sehr nett in Ihrer Gesellschaft. Also streiten wir uns noch ein halbes Stündchen!“

„Weshalb streiten?“

„Nun, wir streiten uns doch immer. Oder sind Sie inzwischen meine Gesinnungsgenossin geworden? Hat die Oper Sie bekehrt von Ihrer Unduldsamkeit und Ihrem Glauben an die allein selig machende Tugend, die stets die Wege des Gesetzes wandelt?“

„Aber lieber Doktor, wenn man sieht, wie ein Räuberhauptmann schließlich erschossen wird, so ist das doch kein Anlaß, ihn als ein nachahmenswertes oder gar als verlockendes Beispiel zu betrachten!“

„Gewiß nicht! Aber wenn man sieht, wie fed und ritterlich und liebenswürdig sich dieser elegante Bandit trägt, dann ist man doch keines moralischen Absehens mehr fähig; dann muß man den unverkämten Kerl doch gern haben. Sie sprachen vorhin selbst ganz entzückt von der Räuberromantik!“

„Von der Romantik! Ja! Im Leben singt der Räuber aber nicht Tenorarien mit Orchesterbegleitung und benimmt sich auch sonst weit weniger angenehm, als auf der Bühne. In der Wirklichkeit gibt es eben keine Romantik mehr!“

„Und hat es nie gegeben. Weil die Romantik nie in der Wirklichkeit liegt, sondern immer nur in dem freudig empfänglichen Sinn, der sie verkärt oder auch verträumt. Wer mit romantischem Herzen durchs Leben geht, für den treibt Fra Diavolo noch überall sein Spiel, und ich hätte selbst oft Lust, mitzuspielen.“

„Ich nicht! Kaum das Zuschauen vermag mich zu reizen. Ich kann es eben nicht romantisch finden, einen

harmlosen Geldbriefträger zu erschlagen und zu berauben oder eine arme alte Waschfrau um ihr Sparfassenbuch zu beschwindeln. Ja, wenn Sie imstande wären, mir ein nettes kleines Verbrechen vorzuspielen, bei dem niemand ernstlich zu Schaden käme, so würde Ihre Romantik mich vielleicht ergötzen, und Sie dürften sich eine Gnade dafür ausbitten.“

„Gut,“ entgegnete der Doktor, indem er die vom Portier geöffnete Tür des Kaffeehauses durchschritt, „ein solcher Scherz kann fogleich in Szene gehen. Wenn er glückt, erbittet sich mir eine Tasse Tee und eine Zigarette in Ihrem kleinen Salon; wenn er mißlingt, bitte ich meine Annahmung mit einem Pfund Pralines. Soll's gelten?“

„Ich halte die Wette. Aber was wollen Sie tun?“

„Sie bis an dieses Tischchen geleiten und Ihnen den Umhang abnehmen! So . . . Und wenn ich nun meinem Überzieher entschlüpfe, siehe ich doch mit meinem Frack und meiner Haltung einem Zahlkellner mittlerer Güte an Eleganz nicht nach, wie? Ich werde kein Amt usurpieren, mich gar nicht erst an Ihrer Seite niederlassen, sondern als heimlicher Fra Diavolo das Lokal durchstreifen, und wenn der echte Zahlkellner gerade an der entgegengesetzten Seite beschäftigt ist, hier das Geld der Gäste einkassieren. Sie sollen mal sehen, ob ich Talent zum Hochstapler habe.“

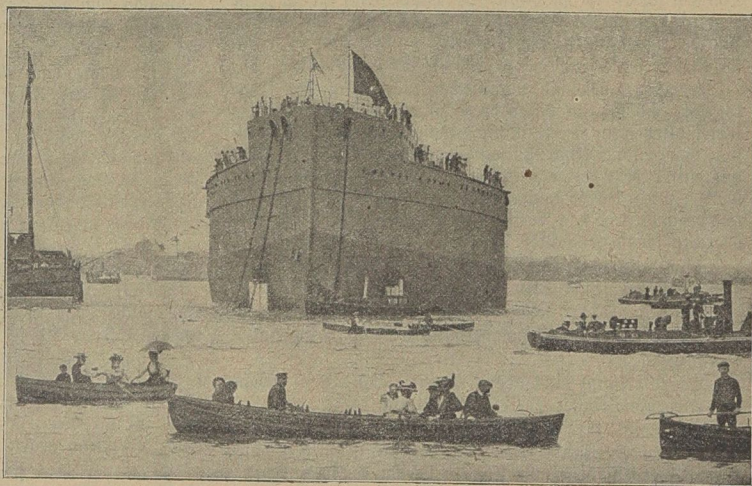
„Und dann geben Sie den Raub großmütig wieder heraus? Nun, Ihrem Scharfsinn haben Sie bei dem Plane dieses Verbrechens nicht überanstrengt.“

„Überanstrengung ist überhaupt nie mein Ehrgeiz gewesen, Sie vernichtet jede Eleganz. Raffen Sie auf, es wird ganz allerliebste Szenen geben!“

„Dann hüten Sie sich nur vor dem blau gekleideten Herrn gleich hier drüben. Er hat so etwas Geheimpolizistisches an sich und läßt Sie, seit wir eingetreten sind, nicht aus den Augen. Es wäre mir nicht eben angenehm, wenn Sie von meiner Seite weg als Schwindler verhaftet würden.“

„Keine Sorge, Baronin, ich werde mich jeder Situation gewachsen zeigen.“

Mit diesen Worten hatte er sich von ihr entfernt, schlenderte nachlässig von Tisch zu Tisch und ließ seine fragenden Oberflächnerblicke mit einer solchen Ruhe durch den Saal gleiten, daß ihm die Baronin eine heimliche Anerkennung nicht verjagen konnte. Schon hatte er den



Das voraussichtlich stärkste Schiff der englischen Flotte, der „Bellerophon“, ein Kreuzer der verbesserten Dreadnought-Klasse, nach dem Stapellauf in Portsmouth.



— Frische Fische — gute Fische. —

Weg durch das Lokal hin und her einmal vergeblich gemacht, da rief es ganz in seiner Näh:

„Ober — zahlen!“

Es war der blaugekleidete Herr, in dem die Baronin einen Geheimpolizisten gewittert hatte.

„Bitte schön,“ sagte der Doktor und stand in geschmeidiger Haltung neben dem Gast, nachdem er sich durch einen Blick überzeugt hatte, daß der Baronin die täuschende Natürlichkeit seines Spieles nicht entging.

„Eine Schale Braun. Ein Gebäck.“

„25, 10, 35.“

„Geben Sie mir, bitte, auf den Schein heraus!“

„Hundert Mark? Ja, ich weiß wirklich nicht, ob ich genug Gold . . .“

„Nun, wenn Sie's nicht wissen, dann sehen Sie gefälligst nach. Und wenn Sie's nicht haben, dann lassen Sie an der Kasse oder am Buffet wechseln. Wie Sie's machen, ist mir ganz gleich. Aber etwas schnell, wenn ich bitten darf. Ich habe Eile!“

Aber die große volle Ledertasche, um die Hand mit dem bekannten Zahlkellnergriff darin zu versenken, verfügte der Doktor nicht. Doch entging er noch der Gefahr, sich vielleicht am Buffet entlarvt zu sehen. In dem zaghaft gezogenen eleganten Zuchtenportemonnaie fand sich noch hinreichend kleines Geld, um dem Wunsche des Gastes zu entsprechen.

„Na also,“ sagte dieser und schob ihm gönnerhaft die beiden Nickelstücke zurück, die der Doktor mit einem verstoßenen geflüsterten „Dank!“ wieder in sein Portemonnaie steckte, während der freundliche Geber, ohne seine Hilfe abzuwarten, schon in den Überzieher gefahren war und mit der Eile, von der er eben gesprochen, das Lokal verlassen hatte. Da kam aus der Tiefe des Saales hastigen Schrittes der wirkliche Zahlkellner herbei und rief dem Portier zu:

„Halten Sie den Herrn fest, der eben ging. Er hat nicht bezahlt!“

Sogleich jedoch beschwichtigte ihn der Doktor, den der Oberkellner kannte, mit der Erklärung, der Herr habe ihn gebeten, die Zeche für ihn zu berichtigen.

„Eine Schale Braun und ein Stück Gebäck. Nicht wahr?“ sagte er, indem er jetzt neben der Baronin Platz

nahm und ihr zuflüsterte: „Schade, daß ich den Scherz so schnell habe abbrechen müssen.“

„Sawohl,“ versetzte der Zahlkellner. „Aber vorher hatte der Herr schon eine Hummermayonnaise, einen Roquefort mit Kumpornickel und eine Flasche Bernkasteler!“

„So eine Unverschämtheit,“ rief der Doktor perplex. Als er jedoch dem spöttischen Blick der Baronin begegnete, murmelte er mit Galgenhumor: „Da sehen Sie's! Habe ich Ihnen nicht gesagt, es würde eine allerliebste Szene geben? — Schön, Herr Ober, hier sind hundert Mark. Da ziehen Sie die Zeche ab, die mein Freund gemacht!“

Der Kellner nahm den Schein, betrachtete ihn zunächst mit einem kurzen, gewohnheitsmäßigen, prüfenden Blick, hielt ihn dann gegen das Licht, besah ihn genauer und sagte schließlich adselzend:

„Bedauere sehr, Herr Doktor, der Schein ist falsch!“

„— — — Was?! — Das ist ja nicht zu glauben!“

„Bitte sehr, wollen Sie sich gefälligst überzeugen, wie unscharf die Strafandrohung gedruckt ist? Die Reichsdruckerei macht das besser.“

Die Baronin zerbis jetzt beim Anblick seines verblüfften Gesichtes vor unmäßigem Vergnügen den spitzenbetzten Battist ihres Taschentuches. Auf seine Bitte reichte sie ihm ihr zierliches Geldtäschchen, und als er die Rechnung des Schwindlers daraus beglichen hatte, bemerkte sie schalkhaft:

„Ich leihe Ihnen auch gern den Betrag für die Practnees, die Sie nun verloren haben.“

Da gewann auch er seine Heiterkeit wieder:

„Aber nein, Baronin. Sie haben verloren. War das nicht eben ein nettes kleines Verbrechen? Und bin ich etwa ernstlich zu Schaden gekommen? Ob ich das Geld verzeut hätte, oder ob es jetzt dieser höchst anerkanntenswerte Gauner mit kluger List errast hat, das bleibt sich für mich wahrhaftig gleich. Also darf ich um meinen Tee und meine Zigarette bitten, nicht wahr?“

Die Baronin lächelte pikant:

„Nun denn, ja! Aber hier im Café haben Sie sich für heute abend zu lächerlich gemacht. Also kommen Sie, Fra Diavolo!“

Der Doppelsalto im Auto.

(Bild I. S. 324.)

In der Artistenwelt sucht man nach immer neuen Sensationen und so entstand aus der Schleifenfahrt, bei der ein Radfahrer eine Schleife durchfuhr und dabei einen Moment auf dem Kopf stand, zunächst eine Schleifenfahrt im Automobil. Als auch diese nicht mehr zog, wurde aus der Schleife ein Stück herausgenommen, so daß das Automobil eine Zeitlang frei durch die Luft sauste; dann ließ man den oberen Teil der Schleife ganz weg, so daß das Auto sich in der Luft überhüllte und jetzt hat sich daraus als neuester Clou, der Doppelsalto, entwickelt. Er ist eine Erfindung eines Weltriers und wird von der Schleifenfahrerin Mlle. Bergerat ausgeführt. Der Motorwagen wird zu diesem Zwecke durch Seile, welche über eine Rolle an der Spitze der Abfahrt laufen, zu dem 12 Meter hohen Start emporgezogen. Der Wagen wiegt 250 Kilogramm und gleitet auf einer in einem Winkel von 70 Grad aufgestellten schiefen Ebene in die Tiefe. Unten fährt die Bahn, wie bei der Schleife, wieder bergan, bis sie plötzlich abbricht, so daß der Wagen seinen Weg frei fortsetzt und in der Luft einen richtigen Salto dreht, dessen Länge 10½ Meter beträgt. Das ist jedoch nur die Hälfte der graufigen Fahrt. Das Automobil macht nämlich noch einen zweiten bedeutend kleineren Galto mortale und stürzt dann zur Erde herab, wo es auf einem mächtigen elastischen Nodium landet. Mlle. Bergerat sitzt festangeschnallt in dem schwebendsten Wägelchen, die dickbehandschuhenden Hände an der Steuerung. Sie kann ihrerseits nichts dazu beitragen, dem Wagen den Weg zu weisen und muß ihr Hauptaugenmerk auf die genau berechnete Gewichtverteilung richten, von der das Gelingen der Fahrt abhängt. Wenn wir die Sensation außer Acht lassen und uns fragen, wie dieser doppelte Salto zustande kommt, so geben uns die Gesetze der Physik hierüber

genügenden Aufschluß. Infolge des Beharrungsvermögens, das jedem Körper die Eigenschaft verleiht, die einmal angenommene Bewegung möglichst lange beizubehalten, stürzt der Wagen nicht sofort nach dem Aufhören der Bahn zur Erde, sondern er saugt in der Richtung derselben weiter. Da die Bahn zuletzt einen Teil eines Kreisbogens darstellt und der Wagen infolge des Beharrungsvermögens die einmal angenommene Bewegungsrichtung beibehält, so fährt er gleichfalls in der Form des Kreisbogens weiter. In dem Momente jedoch, wo er keine Unterstützung durch die Schienen mehr hat, macht sich auch die Anziehungskraft der Erde geltend, die ihn dem Erdmittelpunkt zu nähern sucht. Es wirken also zwei Kräfte auf ihn ein, das Beharrungsvermögen, das ihn in der Kreisbahn weiterführt, und die Anziehungskraft der Erde, die ihn auf die Erdoberfläche zu ziehen sucht. Durch die Wirkung beider Bewegungen erhält er eine Drehung, infolge deren er zunächst eine Schleife macht. Da, nachdem diese zurückgelegt ist, die beiden Kräfte weiter auf ihn einwirken, so erfolgt eine zweite Schleife, die aber kleiner ausfällt, weil er infolge des Widerstandes der Luft bereits einen Teil der Wirkung der einen Kraft, nämlich des Beharrungsvermögens, verloren hat. Dieses hört nach dem Verlassen der zweiten Schleife überhaupt zu wirken auf und der Wagen unterliegt nun nur noch der Anziehungskraft der Erde, d. h. er landet auf kürzestem Wege auf dieser. Außer diesen beiden Kräften kommt noch eine dritte zur Geltung, die Zentrifugalkraft. Diese hat das Bestreben, der Anziehungskraft der Erde entgegenzuwirken, und sie äußert sich in der Weise, daß sie die Reiberein stark gegen den Wagen drückt und zwar auch in dem Momente, wo dieser auf dem Kopf steht. Infolgedessen fällt diese auch in jener kritischen Sekunde nicht heraus, genau so wie ein in einen Reifen gestelltes Glas Wasser nicht herausfällt, wenn man den Reifen im Kreise schwingt.

Älge, wie sie schlau sich hüt,
Bricht am Ende stets das Weid;
Kannst du wahr nicht sein aus Eitel,
Tern aus Klugheit wahr zu sein.

Fürs Haus.

Versteh von allem Heuchelschein,
Sei jedem Auge, was du bist;
Man muß in aller Augen sein,
Was man in Gottes Auge ist.

Volkslied.

Ach, wie ist's möglich dann,
Daß ich dich lassen kann,
Hab' dich von Herzen lieb,
Das glaube mir!

Du hast das Herz mein,
So ganz genommen ein,
Daß ich kein' Andre lieb',
Als dich allein!

Blau ist ein Blümlein,
Das heißt 'Vergiß nicht mein',
Dies Blümlein leg' ans Herz
Und denk' an mich.

Stirbt Blum' und Hoffnung gleich,
Sind wir an Liebe reich,
Denn die stirbt nie bei mir,
Das glaube mir.

Wär' ich ein Vögelein
Wollt' ich bald bei dir sein,
Schent' Falk' und Habicht nicht,
Flög' schnell zu dir!

Schöb' mich ein Jäger tot,
Kiel ich in deinen Schoß;
Sähst du mich traurig an,
Gern führb' ich dann.



Zu Tisch.

Salz und Brot macht Wangen rot.

Blumentoflsuppe. Man teilt den Blumentofel in kleine Röschen, kocht ihn 3 Minuten lang in kochendem, schwachgesalzenem Wasser und seigt ihn dann ab. Dann werden 2 Eßlöffel Mehl mit einem Stück zerlassener Butter einige Minuten lang verschwitzt und die Fleischbrühe nach und nach dazugegeben. Hierauf läßt man den Blumentofel bollend in der Brühe kochen.

Fritandellen. Fleischüberreste werden mit Zwiebeln oder Petersilie recht fein gehackt, dann einige Eier, Salz, Nelken, oder Muskat, etwas abgeriebene, in Butter gelb gemachtes Weißbrot nebst Braten oder Fleischbrühe damit verarbeitet und längliche Klöße daraus geformt, die man in den feingestohlenen Krufen umdreht, und bratet sie in Butter gelb.

Fleischcreme. Man dämpft 2 gehackte Zwiebeln in Butter weich, vermischt sie in feingehacktem Sering und Braten zu gleichen Teilen und fügt einen Löffel Kapern und geriebene Semmel dazu. — Dann verrührt man 2 Löffel Butter mit 2 Eidottern, dem Saft und etwas Schale von einer Zitrone, einer Tasse Fleischbrühe und einer Tasse saurem Rahm, tut das vermischte Fleisch hinzu, gibt Salz und Pfeffer nach Geschmack an die Speise und läßt sie in Butter heiß werden, um sie als wohlgeschmeckende Beigabe zu Salzkartoffeln zu reichen.

Gehäuteter Kartoffelsalat. Frischge-settete gleichgroße Kartoffeln werden geschält, wenn bällig erkaltet, in wehrerendende Scheiben geschnitten und damit Boden und Rand einer Auslaufform schneckenartig ausgelegt. Von den übrigen Kartoffeln hat man, so lange sie noch warm, Kartoffelsalat bereitet, mit dem man die Form bis gut fingerbreit vom Rande füllt. 3 hartgekochte Eigelb werden zerdrückt, mit 3 Eßlöffeln gutem Öl, 2 Eßlöffeln Essig, ein wenig Salz und Pfeffer verrührt, ¼ Liter laue Fleisch-

sülze, die angenehm mit Maggi abgeschmeckt wurde, darunter gemischt und diese Mischung über die Kartoffeln gegossen, die man an kaltem Orte damit süßen läßt. Beim Gebrauch taucht man die Form schnell in heißes Wasser und stürzt den Salat auf eine Platte.

Vanilleisfir. (Sehr fein.) 2½ Gr. Vanille und eine Messerspitze voll Cochenillepulver läßt man mit ½ Liter stärkstem Weinsprit und ½ Liter Wasser vier Tage lang stehen. Der Spirit muß öfters umgeschüttelt werden. Er wird darauf abgeseigt und mit einer Zuckerlösung von 250 Gr. Zucker gemischt. Derselbe wird in einer Mischung von je ein Zehntel Liter Rosenwasser, Orangenblütenwasser und Franzbranntwein aufgekocht. Den fertigen Isfir läßt man einige Tage zum Absetzen ruhig stehen.

Haushirtschaft.

Kluger Hausfrau Lob gebührt.

Zweitstagenmus. Vollständig reife Zweitstagen — sie müssen um den Stiel herum weiß oder runzelig geworden sein — werden gewaschen und in einem Kessel zum Feuer gestellt, wo man sie unter beständigem Umrühren so lange kochen läßt, bis sie zu einem dicken Brei geworden sind. Sodann treibt man sie durch ein grobmäsiges Sieb, damit die Schalen und Steine zurückbleiben und entfernt werden können. Der nun gewonnene reine Zweitstagenfleischbrei wird wieder in den Kessel gefüllt und hier so lange gekocht, bis ein hölzerner Löffel darin stehen bleibt. Während des Kochens muß fleißig umgerührt werden, um das Anbrennen zu verhindern. Bei dem Mus empfiehlt sich ein geringer Zusatz von Gewürzen, wie Ingwer, Gewürznelken und etwas Zitronenschale. Sobald das Mus fertig ist, wird es in Steingutköpfe, für den Handel in der Regel in kleine Fässer gefüllt und dabei ordentlich gerührt, damit keine hohlen Räume entstehen. Zur Verhütung von Schimmelbildung empfiehlt es sich, die Oberfläche des Muses mit einer dünnen Schicht Butter, Sammel Fett oder Honig zu übergießen; dadurch wird die Luft abgehalten und längere Haltbarkeit gesichert. Die Aufbewahrung des Muses geschieht am besten an einem trockenen und kühlen Orte.

Melonen, welche im Laufe des Sommers bis zum Oktober nicht reif sind, können auf die einfachste Weise vollkommen gereift werden, wenn man sie nach der Ernte 8 bis 10 Tage in Baumwolle wickelt und im Zimmer in einer Kiste verschließt. Sie erhalten dadurch auch noch ein vorzügliches Aroma und einen ausgezeichneten Geschmack.

Probatum est!

Sauberkeit — Ehrenkleid.

Reinigen wollener Möbelbezüge. Man bereitet sich eine Lösung von Salmiakgeist in warmem Wasser, ungefähr für 10 Pfg. in 8—10 Liter Wasser, und fügt etwas Waschseife hinzu. In diese Lösung taucht man eine saubere Kleiderbürste und bürstet nun trübweise das Sofa oder andere Polstermöbel. Es empfiehlt sich jedoch, sofort mit einem reinen Wischtuch trocken nachzureiben; man wird mit dem Erfolg zufriedener sein.

Milchkaffeeflecken zu entfernen. Die betreffenden Stellen bestreicht man mit unparfümiertem Glycerin, wäscht dasselbe hernach mit lauwarmem Wasser wieder aus und plättet die Stelle auf der linken Seite, so lange sie noch feucht ist. Hierdurch wird selbst die harteste Farbe

nicht angegriffen und kann man diese Flecken sowohl aus Woll- wie aus Seidenstoffen entfernen. Das Glycerin absorbiert nicht allein die Fettigkeit der Milch, sondern auch die Farbstoffe des Kaffees.

Wattierte Bettdecken zu waschen. Man legt die Decke einen Tag in kaltes Wasser, welches man hin und wieder erneuert. Ist der Staub gut ausgegogen, reinigt man die Decke auf einem Tisch mit einer nicht zu harten Bürste und kalter, recht starker Seifenlauge. Sobald die Decke gründlich abgeseigt ist, taucht man sie in einem Faß mit Wasser tüchtig aus, spült sie in frischem Wasser, das man mehrmals erneuert, recht klar, läßt die Decke von zwei Personen trocken auswringen und dann glatt ausstrichen. Letzteres muß öfters wiederholt werden, bevor die Decke ganz trocken ist.

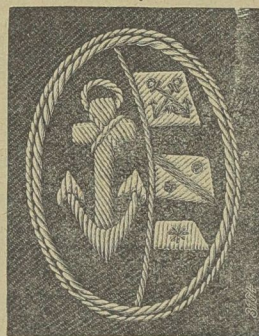
Gelbe Wäsche. Um gelbe Wäsche weißer als mittelst des äbenden Chlorkalkes herzustellen, wird folgendes unschädliche Mittel empfohlen: 3 Teile starken Spiritus und 3 Teile Terpentinöl schüttet man zusammen und tut von dieser Mischung 2 Eßlöffel voll auf je einen Eimer des Mannafassers oder mischt sie unter die Stärke. Das Trocknen der Wäsche kann dann im Freien oder auch auf dem Boden erfolgen, nur muß die Wäsche auf dem Boden genügendes Licht erhalten, um schön weiß zu werden.

Fleischwasser für Wäsche. ¼ Kilogr. Chlorkalk rührt man mit ½ Liter Wasser zu Brei und fügt noch ½ Liter Wasser hinzu. In ½ Liter kochendem Wasser löst man ¼ Kilogr. Glaubersalz auf, läßt es erkalten und gießt alles nach einer Stunde zusammen. Am anderen Tage seigt man es durch und füllt das Fleischwasser in Flaschen, die man fest verkorkt.

Arbeitskörbchen.

Ein Weib, das kennt der Adel Brauch,
Nicht ein zerstücktes Glück dir auch.

Emblem (naturgroß) zur Verzierung von Knabenanzügen und Mädchenkleidern. (Siehe Abbildung.) Diese Embleme werden in erster Linie zur Ausstattung von Matrosenkleidern und -anzügen verwendet, und zwar verziert man meistens



den linken Oberärmel und den Laß damit. Das Emblem kann beliebig, nachdem es aufgepaßt wurde, auf ein Stoffstück gestickt und dann dem betreffenden Kleidungsstück aufgetupft werden, oder man arbeitet es direkt in den zu verzierenden Ärmel oder Laß ein. Der Ärmel und die Färschen werden mit weißer, gelber oder roter Seide ausgestickt und mit dunkel abstechender Seide überstickt. Für die Umrandung des Musters wird gedrehte Goldschnur in verschiedener Stärke genommen.



Humor und Rätsel.

Regier-Bild.



Wo ist die zweite gefährliche Schlange?

Fataler Druckfehler. Sie hatten sich durch die Zeitung kennen gelernt, auf der kurzen Hochzeitsreise aber gleich lieb gewonnen. Ihn war übrigens alles recht — nur nicht das Essen in den Gasthöfen. Als sie in ihrem Heim landeten, war sein erster Wunsch, ein von den Händen seiner Frau bereitetes Mittagsmahl zu genießen. Und das Mahl kam — aber es war kein Genuß! — Er konnte das auch nicht überwinden und machte mit unwidriger Stirn die Bemerkung: „Ja, liebes Weibchen, in der Annonce, die uns zusammengeführt, las ich doch, du hättest die Kochschule absolviert!“ Zitternd und bangend erwidert die junge Frau: „Das war ein Druckfehler. Ich habe die Hochschule absolviert!“

Tauschhandel. Mama: „Nun, Lilly, geh' zu Bett, sag' der Gouvernante gute Nacht und gib ihr einen Kuß.“ — Lilly: „Nein, Mama, einen Kuß geh' ich ihr nicht!“ — Mama: „Warum denn nicht, mein Kind?“ — Lilly: „Wenn man ihr einen Kuß gibt, kriegt man dafür eine Ohrfeige.“ Frage nur den Papa!

Standesbewußtsein. Eine ziemlich arme Familie kam un erwartet zu einem Vermögen. Man kaufte eine große Farm mit vielen Hühnern, Kühen und Schweinen. Eines Tages führt die jüngste Tochter einen Besucher durch den Hof. „Und legen die Hennen auch viele Eier?“ fragte der Fremde interessiert. Die Kleine aber richtete sich stolz auf: „O,“ sagte sie, „sie können wohl; aber in unserer Position haben sie das nicht mehr nötig!“

Er weis' es. „O weh, da hab' ich keinen Tropfen Essig mehr im Haus!“ — Wirt: „Nun nimm schon 'ne Flasche Wein, aber vom besten, sonst — wird's zu sauer!“

Ein Schlauberger. Fremder: „Na, den großen Haufen Schmutz und Unrat können Sie auch mal da von Ihrer Bede wegschaffen lassen, Suberbauer!“ — Bauer: „Fällt mir ein, wenn der Sommer kommt, dann tut das schon . . . der Verschönerungsverein!“

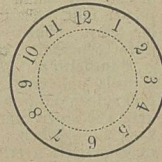
Auskunft für Neugierige. „Kennen Sie den Unterschied zwischen einer Droschke und einem Haufen Brennessel?“ — „Nein.“ — „Na, setzen Sie sich mal hinein, dann wissen Sie's gleich.“ — „Was haben Kinder und Gerichtsvollzieher gemein?“ — „Alles, was sie sehen wollen sie haben!“

Druckfehler. „Daß die Gesundheit des Kleinen zurückgeht und das Blut wieder frisch und fröhlich ihm durch die Adern rollt, bewiesen zur Genüge seine bollen, roten Wangen.“

Bildertext.

Eine Uhr aus Strohhalmen. (Bild S. 321.) Eine eigenartige Uhr hat ein Schuhmachermeister in Strassburg (Provinz Brandenburg) angefertigt: Eine richtig gehende, 1 1/2 Meter hohe und 65 Zentimeter breite Uhr, die einschließlich des gesamten Gehwerks, und sogar einschließlich der Gewichte nur aus lauter Strohhalmen hergestellt ist. Eine Arbeit von zehn Jahren war zum Bau dieser Uhr erforderlich.

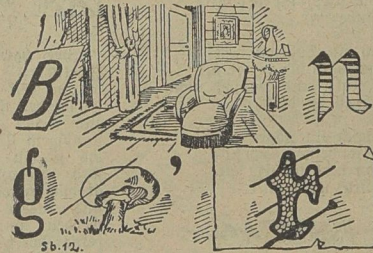
Zifferblattträfel.



- 1— 6 nordafrikanisches Volk.
- 2— 5 juristische Bezeichnung.
- 4— 7 Stadt in der Schweiz.
- 5— 8 weiblicher Vorname.
- 7— 10 Teil des Gesichts.
- 8— 10 nordlicher Gott.
- 10— 12 Verbindung.
- 11— 2 griechische Göttin.
- 11— 3 physikalisches Instrument.
- 12— 3 jagdbares Tier.

In Stelle der Ziffern des Zifferblattes einer Uhr sind die Buchstaben A, B, C, C, C, G, N, N, S derart zu setzen, daß die Zeiger bei ihrer Umdrehung Wörter von beigefügter Bedeutung berühren.

Bilderrätsel.



Mein Gaul versuchte es mit mir,
Als ich jüngst ritt von hinnen.
Beim Stot mach' ich's zur rechten Zeit,
Das hilft mir oft gewinnen.
Und daß es mein Geschäft mir macht,
Danach steht all mein Sinnen.

Rätsel.

Setze in die schöne Blume dort
Ein Verhältnis- und ein Bindewort.
Was sich zeigt nun, ist dir wohlbetannt,
Manche Dame wird ja so genannt.

Rätsel - Auflösungen voriger Nummer:

| Füllrätsel. | Somogramm. |
|-------------|------------|
| D R A M A | M F N |
| M O N A T | M A R T A |
| E B E R E | F R A G E |
| F E I G E | N I G E R |
| U R S O N | A E R |
| S T U T T | |

Bilderrätsel. Harte Rede — scharfe Antwort.

Tauschrätsel.
Keil, Feder, Hind, Wein, Nebe — keine
Reim, Kern, Eugen, Welle, Zelt — Regel
Mist, Reiber, Wand, Biene — ohne
Aft, Num, Gas, Reid, Last, Reich, Ums, Eier — Ausnahme.

Geheimschrift.

Dorn und Disteln stechen sehr,
Böse Zungen noch viel mehr.
(Schlüssel: Jede Buchstabengruppe ist durch Umstellung zu einer sinngemäßen Silbe zu bilden.)

Merkrätsel. Warmbrunn. Rechenaufgabe. 13.

Gedruckt und herausgegeben von Paul Schettlers Erben, Gesellsch. m. b. S., Hofbuchdruckerei, Cöthen, Verh. Verantw. Redakteur: Paul Schettler, Cöthen.

